

Zeit für ein gutes Buch

Wie ergeht es jemandem, der seine Heimat verlassen muss – weil Repressalien drohen oder das eigene Leben in Gefahr ist? Das Anne Frank Zentrum organisiert dazu eine lebendige Bibliothek mit Fluchtbiographien. Zu Besuch auf dem Brandenburger Land.

Von Tom Waurig

Am Rande der Kyritzer Altstadt sind nur noch die meterhohen Mauerreste des jahrhundertalten Franziskanerklosters zu sehen. Übriggeblieben ist einzig das ehemalige Klausurgebäude der Mönche, das in den aufwendig gestalteten Garten führt. Inmitten der Anlage wurde ein kreisrundes Beet mit duftendem Lavendel und prächtig blühenden Rosen angelegt. Niedrigstehende Hecken formen einen schmalen Gang. Gegenüber steht ein penibel restaurierter hölzerner Pavillon. Obstbäume sind über das gesamte Gelände verteilt. Zwischen den gealterten Klostermauern schuf die brandenburgische Kleinstadt ein schmuckvolles Ambiente. An einem wolkgigen Septembertag luden dorthin Anja Büchner und Alexander Blocks vom Verein Ostprignitz ein.

Mehrere Monate haben die Sozialarbeiter an einem Format gefeilt, um mit den Bürgern über die Fluchthematik in Vergangenheit und Gegenwart zu sprechen. Die lebendige Bibliothek funktioniert nach dem Prinzip einer traditionellen Bibliothek, allerdings sind die Bücher Menschen. Sie können für dreißig Minuten ausgeliehen werden und tauschen sich mit den Lesern über ihre Geschichte aus. Vier Stunden hat sie an diesem Tag geöffnet. Das Modell zu erklären, sei nicht immer einfach gewesen, sagt Büchner. Um Missverständnisse zu vermeiden, wurde gleich am Eingang eine große Plastikwand aufgestellt, auf der die Bücher und Ausleihzeiten handschriftlich aufgeführt sind. Anhand eines roten Kreises wird die Belegung gekennzeichnet. Insgesamt neun „lebendige Bücher“ gehören zum Bestand.

Ahmad und Nour Alsayed, ein Brüderpaar aus Syrien beispielsweise. Vor elf Monaten kamen sie nach Deutschland, haben sich die Sprache selbst beigebracht. Ahmad, der jüngere von beiden, studiert nun an der

Universität Potsdam. Daneben porträtiert Helmut Wagner vom Kyritzer Heimatverein den jüdischen Kaufmann Theodor Calmon, dessen Haushaltswarengeschäft die Nationalsozialisten schon vor der Reichspogromnacht 1938 plünderten. Gabriele Dittrich und Heide Weitz sind beide aus der DDR geflohen, die eine 1982, die andere sieben Jahre später. „Ich wollte nicht länger in einem Staat leben, der mir die Freiheit raubt“, verdeutlicht Dittrich. Klaus Hoferichter erzählt dagegen über die Flucht seiner Familie aus Berlin, als die Stadt von den Alliierten bombardiert wurde.

Neugierig auf das Unbekannte

„Wat es alles jibt“, bemerkt eine ältere Dame im dunkelblauen Blazer, als sie sich den Ablauf erklären lässt. Sie habe sich Helmut Wagner, den Mann vom Heimatverein, ausgeguckt – den kenne sie schon von Facebook. Als die Frau an der Ausleihe zu ihr meint, dass dieser bereits ausgeliehen sei, ist ihr die Irritation anzumerken. Sie lässt sich schließlich überreden, zu bleiben und nimmt am Tisch von Rahim Aria Platz, einem Journalisten aus Afghanistan, der lange für die Bundeswehr in Kabul arbeitete. „Ich bin im Krieg geboren, im Krieg aufgewachsen und habe im Krieg gelebt“, verdeutlicht er. Etwa 2500 Euro habe Aria verdient, dennoch ist er vor einigen Jahren der Freiheit wegen nach Deutschland geflohen. Er hofft darauf, bald wieder als Journalist arbeiten zu können und will seinen Führerschein machen.

Nach und nach wagen die Kyritzer Bürger einen neugierigen Blick in den Klostergarten – ein älterer Mann etwa oder ein junges Pärchen. Viele Gespräche dauern länger als die vorgegebenen dreißig Minuten. Zwischendurch gibt es selbstgemachten Flammkuchen aus dem Backsteinofen. Zwei Frauen belegen die ausgerollten Teigfladen im Akkord mit Crème

fraiche, Speckwürfeln, Zwiebeln und Käse. Nebenan werden Säfte aus der Region und Radler ausgeschenkt. Selbst beim Essen laufen die Unterhaltungen weiter – über das Lernen einer neuen Sprache, Muslim-Sein oder die Ideologie von Asyl-Kritikern. Der Vorteil dieses neuartigen Formates liege darin, erklärt Anja Büchner, „dass sich Leute kennenlernen, die normalerweise keine Berührungspunkte haben und sich im normalen Alltagsleben nicht treffen“.

Den Anstoß für die lebendige Bibliothek gab das Berliner Anne Frank Zentrum. Vier Orte wurden letztlich ausgewählt – Königstein in Sachsen, Greifswald und Fürstenwalde gehören ebenfalls zu den Auserwählten. Die Projektverantwortlichen Bianca Ely und Christine Wehner wollten insbesondere kleinere Gemeinden mit der Idee erreichen. Wehner ist an diesem Tag selbst in Kyritz dabei und spricht über das Leben von Anne Frank und die Flucht ihrer Familie nach Amsterdam. „Geschichten von Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren im deutschen Erinnerungsdiskurs viel Aufmerksamkeit – andere geraten deshalb in den Hintergrund. Mit dem Projekt wollen wir auch Biografien hörbar machen, die beispielsweise von der Verfolgung während des Nationalsozialismus handeln.“ Das Thema Flucht biete ganz unterschiedliche Perspektiven.

Ein ganz normales Gespräch

Es gehe nicht darum, dass die Bücher fertige Geschichten mitbringen. Die lebendige Bibliothek nimmt auch die Leser in die Pflicht, den Dialog mitzugestalten. Dennoch behalten die Bücher die Hoheit über ihre Geschichten, setzen Grenzen, indem sie Fragen offen lassen, wenn es zu persönlich wird. „Sie müssen weder mit Vorurteilen aufräumen noch den



Bianca Ely (links) und Christine Wehner arbeiten für das Anne Frank Zentrum.



1989 floh Liane Allmann aus der DDR - heute lebt sie wieder in Brandenburg.

zeithistorischen Kontext einordnen oder einen Wikipedia-Eintrag ersetzen. Sie sind da, um ihre persönliche Lebensgeschichte zu erzählen.“ Wehner hat die Zeitzeugen auf ihre Aufgabe vorbereitet. Für viele ist es das erste Mal, dass ihren Erzählungen so viel Raum gegeben wird. Außerdem stehen sie vor der Herausforderung, das Erlebte nicht nur einmal, sondern mehrmals zu erzählen, je nachdem wie groß die Zahl der interessierten Leser ist.

Die „lebendigen Bücher“ hatten vorab Gelegenheit, sich untereinander kennenzulernen. „Wir haben gemerkt, dass der Begriff Flucht eine sehr starke Sprengkraft hat“, erklärt Wehner. Dennoch sei das Format nicht dafür da, verdeutlicht die Mitarbeiterin des Anne Frank Zentrums, „Repräsentanten bestimmter Randgruppen oder Minoritäten in den Mittelpunkt zu stellen, sondern tatsächlich die Begegnung zu ermöglichen“.

Eine Woche später besucht Wehners Kollegin Bianca Ely die Bibliothek in Fürstenwalde. Die Organisatoren brauchen durchaus Mut, erzählt sie vor Veranstaltungsbeginn, „weil man nicht weiß, wie viele Leser kommen und ob sie sich für die Lebensgeschichten interessieren werden“. Aus dieser Unsicherheit heraus haben die Organisatoren vorgesorgt und drei Schulklassen eingeladen. Die Sorge war unbegründet, wie sich später herausstellte.

Liane Allmann, 46, ist schon viel früher da. Gewissenhaft heftet sie ihre Bilder an ein Flipchart. Die Anordnung folgt einem strengen Muster. Verschiedenfarbige Magneten halten die Dokumente und Bilder fest. In der Nacht des 22. September 1989 schwamm Allmann über die Oder-Neiße-Grenze, um dem DDR-Regime zu entkommen. Über 160 Meter ist der Fluss an dieser Stelle breit. Hinter der Grenzlinie stoppte sie zusammen mit ihrem Begleiter ein Auto. „Warschau“, sagten sie dem Fahrer und boten ihm 100 Westmark an. Der polnische Bürger hätte sofort Bescheid gewusst, erinnert sich Allmann. Bei ihm zu Hause versorgte er die beiden Flüchtigen mit Kaffee und frischen Klamotten. Nicht mehr als ihre Geburtsurkunde und den Personalausweis hatten sie damals dabei.

Wütend und voller Hoffnung

„Ich wollte Punk sein und Musik machen“, beschreibt Allmann ihren Fluchtgrund. Sie habe sich mit den damaligen politischen Verhältnissen nicht mehr identifizieren können. Den Bibliotheksbesuchern wolle sie klar machen, welche Wut sie damals verspürte. Von den heutigen Geschichten aus Syrien oder Afghanistan unterscheide es sich dahingehend, dass diese oft von körperlicher und psychischer Gewalt handeln. „Ich glaube, dass dieses Format, den kommunikativen Prozess zwischen zwei sich ansonsten kaum belegenden Gruppen fördert“, erklärt Allmann. Drei Jungs, alle nicht älter als 16 Jahre, setzen sich gleich am Anfang zu ihr an den Tisch, lauschen andächtig und nicken bei einigen Gelegenheiten. „Sehr ungewöhnlich, aber interessant“, meint einer der Schüler im Nachhinein.

Übersolche Reaktionen freut sich Organisator Pascal Gräfe besonders. Der junge Mann arbeitet in der Fürstenwalder Stadtbibliothek, habe die Metapher deshalb schnell verinnerlicht. ▶

...Während der Gespräche blickt er immer wieder hektisch auf sein Mobiltelefon, um die Zeit nicht aus dem Auge zu verlieren. Gräfe trägt die Verantwortung und ist bemüht, dass alles reibungslos abläuft. Ihm war klar, dass nicht für jeden Schüler ein Buch zur Hand sein werde, manche sitzen deshalb zu dritt oder zu viert an den Tischen. Andere haben ihr

Gespräch derweil nach draußen verlagert, auf die ausladende Terrasse vor der Kulturfabrik. Noch am Morgen haben sich zwei junge Syrer gefunden. Gräfe hat die Bibliotheksidee noch weitergesponnen und lässt die Schüler kurze Rezensionen schreiben.

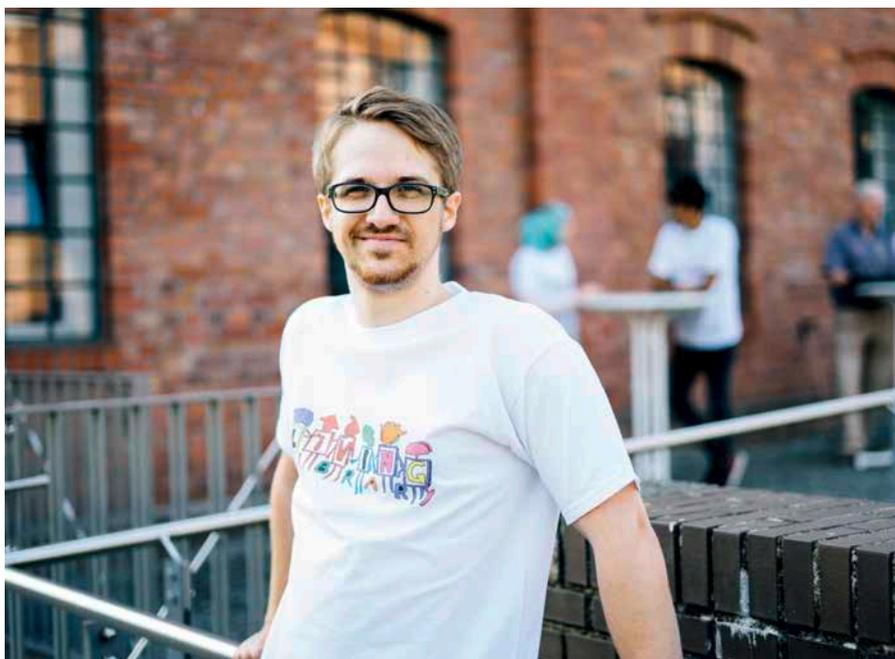
Nach gut eineinhalb Stunden entsteht fernab der Schüllerrunden ein angeregtes Gespräch.

Neben den drei Dutzend Jugendlichen hat auch ein älteres Ehepaar den Weg in die Kulturfabrik angetreten, Karin und Adolf Schwarz. An ihrem rechten Zeigefinger trägt die Mittfünfzigerin einen auffälligen Ring, ihr Handgelenk schmückt ein goldener Armreif. Ihnen gegenüber steht ein junger Afghane, der vor einem Jahr nach Deutschland kam. Alle drei lehnen an dem schmalen Stehtisch. Der junge Mann skizziert in zwei, drei Sätzen seinen Fluchtweg, wirkt fast ein wenig schüchtern.

Schicksalhafte Erzählungen

„Wie wirst du in der Schule aufgenommen“, will das Paar wissen. „Alle sind sehr, sehr nett“, erwidert er. Sie sprechen über die Unterbringung von Geflüchteten, Arbeitsplätze und davon, dass sie sich mehr Solidarität wünschen. Kontakt in seine Heimat habe der jugendliche Gesprächspartner derzeit nicht. Das Paar ist bestimmt in seinen Fragen und doch mitfühlend. Die Situation der Flüchtlinge hätten sie von Anfang an im Fernsehen verfolgt. Bislang sei noch offen, ob der junge Mann aus Afghanistan in Deutschland bleiben könne. Anfang Oktober haben die Europäische Union und die Regierung in Kabul ein Abkommen geschlossen, das schnelle Abschiebungen zulässt. „Was mir auffällt, ist, dass du trotz deines Schicksals sehr optimistisch wirkst. Wo nimmst du die Kraft her?“ Krieg sei für Deutsche schwer nachvollziehbar, ergänzt Karin Schwarz. „Eine schicksalhafte Geschichte, die deutlich macht, dass das ganze FluchttHEMA sehr viel komplexer ist, als man glaubt“, resümiert sie.

Diese Intimität und das Ungezwungene machen das Format für Organisator Pascal Gräfe einzigartig. Es gebe die Möglichkeit, Fragen loszuwerden, die im großen Rahmen nicht gestellt werden. Das führe dazu, ist sich der 24-Jährige sicher, die eigene Meinung zu hinterfragen. Selbstverständlich brauche es dafür von beiden Seiten eine gewisse Bereitschaft wie in herkömmlichen Bibliotheken auch. Das wisse der Bibliothekar nur zu gut. Letztlich aber habe sich jeder etwas mitgenommen – die Organisatoren drängen auf eine baldige Neuauflage, die „lebendigen Bücher“ wollen wieder ausgeliehen werden und viele Leser fragen schon, wann es denn das nächste Mal stattfindet. Der vorläufige Abschied macht, wie nach einem guten Buch, eben ein bisschen wehmütig.



Bibliotheksmitarbeiter Pascal Gräfe war das Format schon vorher bekannt.



Die Gesprächsatmosphäre bei einer lebendigen Bibliothek ist sehr intim.